General-Anzeiger

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg des Königl. Amtsgerichts und versch. Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Bezugspreis:** Vierteljährlich für Abholer 1,15 M., durch Boten in Kemberg 1,25 M., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo und Gaditz 1,35 M. und durch die Post 1,39 M.

Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile 30 Pfg. **Beilagen:** 50 Pfg. für das Hundert, ausschließlich Postgebühr. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Nr. 102 — **Kemberg Sonnabend, den 1. September 1917.** — **19. Jahrg.**

Eierverkauf.

Auf Nr. 701—798 1 Ei für 28 Pfennig.
Kemberg, den 31. August 1917.
Der Magistrat.

Milchbezug für Kleinkinder.

Wegen der gesundheitlichen Schädigung, die den Kleinkindern durch den Milchwechsel droht, hat sich der Kreisausschuß damit einverstanden erklärt, daß die **Landwirte die Milchkarten für Kinder in der bisherigen Weise weiter beliefern.** Sonstige Ausnahmen sind nicht zulässig, insbesondere auch **keine Neuanmeldungen** zum Bezuge von Kindermilch bei Landwirten.

Kemberg, den 30. August 1917.
Der Magistrat.

Vom Kriege.

Englische und französische Vorstöße gescheitert.

Großes Hauptquartier, 30. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampftätigkeit in Flandern beschränkte sich auch gestern auf starkes Feuer in einigen Abschnitten nordöstlich und östlich von Ypern.

Frühmorgens führten die Engländer einen heftigen Vorstoß nordöstlich von Wieltje, der verlustreich im Feuer und Nahkampf zusammenbrach.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin-des-Dames scheiterten mehrere nach Feuerwellen vorbrechende Erkundungsvorstöße der Franzosen südöstlich von Cerny.

Vor Verdun nahm abends der Artilleriekampf wieder größere Stärke an; außer Erkundungsgefechten keine Infanterietätigkeit.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Französisches Feuer gegen Thiaucourt wurde erneut durch kräftige Beschießung von Noviant-aux-Prés erwidert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

Bei Dünaburg und Smorgon lebte die Feuertätigkeit erheblich auf; auch südwestlich von Luck, bei Tarnopol und am Zbrucz war die russische Artillerie rührger als sonst.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Südlich von Tirgul Ocna wurden rumänische Angriffe gegen unsere Linien abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Kampferfolg des 28. August in den Bergen nordwestlich von Focsani wurde gestern erweitert. Kraftvoller Stoß der bewährten Angriffstruppen warf den zäh sich wehrenden Feind aus Fresti und drängte ihn über die Höhen nördlich des Dorfes gegen das Suffita-Tal zurück. Ein aus Schlesiern und Sachsen bestehendes Regiment zeichnete sich besonders aus. An 300 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre und Fahrzeuge wurden eingebracht.

Heftige Entlastungsangriffe der Gegner, ohne Rücksicht auf Menschenverluste gegen die von uns nordöstlich und nördlich von Muncelul erkämpften Linien geführt, blieben erfolglos und ohne Einfluß auf die Angriffsbewegung westlich der Suffita.

Am Sereth und an der unteren Donau steigerte sich die Gefechtstätigkeit.

Mazedonische Front.

Die erhöhte Feuertätigkeit dauert an, besonders südwestlich des Doiran-Sees.

Bei Ihuma und Alcak Mah unternahmen die Bulgaren erfolgreiche Streifen, bei denen mehrere französische Posten aufgehoben und Gefangene zurückgeführt wurden. Einige angreifende feindliche Kompagnien wurden durch Feuer vertrieben.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Siegreiche Abwehrkämpfe am San Gabriele und San Marco.

Wien, 30. August. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche Regimenter bauten ihre neuerlichen Erfolge nördlich von Focsani gestern durch die Eroberung des Ortes Irestiaus, dessen Besitz gegen zahlreiche Angriffe behauptet wurde. Südlich von Ocna scheiterten feindliche Vorstöße. Weiter nördlich hob sich an zahlreichen Abschnitten der Ostfront die Kampftätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der große Waffengang am Isonzo wurde auch gestern mit höchster Erbitterung fortgesetzt. Der Wall der Verteidiger widerstand siegreich dem schwersten Sturme. Im Raume von Kal brachen in den Morgenstunden zwei starke italienische Angriffe zusammen. Bei Podlesce, Madoni und Britof warf der Feind den ganzen Tag über bis in die späte Nacht ununterbrochen neue Massen gegen unsere Stellungen. Alle Anstürme prallten an der zähen Standhaftigkeit unserer Braven ab.

Zu den vielen Kampfmitteln, mit deren Hilfe der Feind unseren Widerstand niederzuzwingen versucht, trat gestern ein neues, in diesem Gelände kaum erwartetes: östlich von Britof ritt Kavallerie der Italiener gegen unsere Verschanzungen an; sie wurde von Maschinengewehren empfangen und vernichtet. Für die heldenhaften Kämpfer auf dem Monte San Gabriele brachte der 29. August abermals heiße Stunden. Immer wieder lief der Feind gegen daß Bollwerk Sturm. Gegen Abend gelang es ihm, am Nordhange in unsere Gräben einzudringen. Nach Einbruch der Dunkelheit schritten im schwerem Unwetter unsere Truppen zum Gegenstoße. Neues Ringen endete mit restloser Flucht der Italiener.

Auch östlich von Görz ließ der Druck des feindlichen Heeres nach. Waren am Vormittage nur Einzelangriffe abgeschlagen, so ging der Gegner nachmittags nach mehrstündigem Trommelfeuer neuerlich zu einem allgemeinen breit angelegten Massenvorstoße über. Wieder fand sich das Gelände vor San Marco im Brennpunkte der Kämpfe. Mit Bajonett und Handgranaten wurde hier wie überall zwischen San Caterina und Vertojba die erste Linie behauptet. Bei Kostanjevica schob sich unsere Front nach einem erfolgreichen Ueberfalle auf den Gegner etwas vor. Neben anderen Truppen fanden in den jüngsten Kämpfen noch Abteilungen der Regimenter 10 (Przemysl) und 48 (Nagy Kanisza) Gelegenheit, sich besonders hervorzutun. Die blutigen Verluste des Feindes sind außerordentlich schwer. Die Zahl der seit Beginn der ersten Schlacht eingebrachten ist auf mehr als 10 000 gestiegen.

Triest wurde vormittags zum zweitenmal und heute früh zum drittenmal innerhalb 48 Stunden von feindlichen Fliegern bombardiert. Den Angriffen fielen mehrere Einwohner zum Opfer. Mehrere Privatgebäude wurden beschädigt.

Der Chef des Generalstabes.

U-Boot-Tätigkeit vor Bordeaux.

Der Schweizer „Allgemeine Pressedienst" meldet, daß in letzter Zeit die Schiffsversenkungen vor Bordeaux gewaltigen Umfang angenommen haben, so daß dänische Schiffahrtsgesellschaften beschlossen, keinen Dampfer mehr nach Bordeaux abfahren zu lassen.

Da die Gewässer von Bordeaux bisher von Feindesseite immer als sicher vor U-Booten hingestellt wurden, hat dieser Gegenbeweis besondere Bedeutung!

Versenkt!

Durch unsere U-Boote wurden in der Nordsee und im Bristol-Kanal neuerdings 4 Dampfer und 3 englische Fischerfahrzeuge versenkt, darunter zwei bewaffnete englische tiefgeladene Dampfer von mindestens 4000 Tonnen, ein tiefgeladener französischer Dampfer, anscheinend mit Kohlenladung, und die englischen Fischerfahrzeuge „Nr. 101", „Ekraza" (W. Y. 105), „S. H. 107".

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kaiser bei Hindenburg.

WTB. Berlin, 29. August. (Amtlich.) Se. Majestät der Kaiser besuchte heute morgen den Generalfeldmarschall von Hindenburg, um ihm zum Jahrestage der Schlacht bei Tannenberg seine Glückwünsche darzubringen.

Sir Edward Grey †.

Wie der englische Poldhu-Bericht meldet, ist am 29. Aug. der frühere englische Staatsminister des Auswärtigen Sir Edward Grey gestorben.

Washingtoner Antwort auf die Papstnote.

oB. Washington, 30. August. Reuter will wissen. Die amerikanische Antwort auf die Note des Papstes, die in die höflichste Form gekleidet ist, findet keinen Boden, auf dem man die Erörterung des Friedens fortsetzen könnte, da eine Erklärung Deutschlands über die Bedingungen fehlt.

Entente und Papstnote.

Mancherlei Anzeichen in der Haltung der Ententeregierungen deuten darauf hin, daß die Friedensnote des Papstes eine durchaus andere Behandlung erfahren dürfte als bisherige Vermittlungsversuche. Besonders bezeichnend ist vielleicht die Haltung der französischen Zensur. Diese gestattet den Pariser Blättern neuerdings nicht, in dem ursprünglich angeschlagenen Ton über die Papstnote fortzufahren: Alle heftigen Ausfälle gegen Benedikt XV. werden unnachsichtlich unterdrückt, und man findet in den kriegshetzerischen Blättern zahlreiche weiße Stellen gerade in jenen Auslassungen, welche den Schritt des Papstes abfällig beurteilen. Vergleicht man das jetzige Verhalten der Zensur mit ihrer Haltung bei früheren ähnlichen Gelegenheiten, wo völlige Freiheit des Schimpfens herrschte, so läßt sich unschwer daraus schließen, daß die französische Regierung bestrebt ist, sich in ihrer neuen Politik nicht durch die Presse stören zu lassen.

Der Papst will einen Waffenstillstand.

T. U. Amsterdam, 30. August. Aus Washington wird gemeldet: Der päpstliche Nuntius Bonzano erklärte, der Vorschlag des Papstes bezwecke den Waffenstillstand, da der Papst davon überzeugt sei, daß, wenn die Kriegführenden die Waffen einmal niedergelegt haben, um zu versuchen, durch Ueberlegung zu einem rechtschaffenen Frieden zu gelangen, sie die Waffen niemals wieder ergreifen würden.

Zur Versenkung des „Toro"

WTB. Berlin, 30. August. Der argentinische Gesandte teilte hier mit, daß seine Regierung die Angelegenheit der Versenkung des argentinischen Dampfers „Toro" durch die deutschen Erklärungen als erledigt betrachte. Die deutsche Regierung hat für den Dampfer „Toro" die Schaffung einer Entschädigung zugesagt.

Umgekehrte Welt.

Es gab Leute und gibt deren noch, die über Stockholm den Frieden erwarten. Diese Hoffnung hat durch die Haltung der englischen Sozialdemokraten einen Stoß erhalten. So schreibt das Kopenhagener „Ekstrabladet": Wenn man eine Bestätigung der Auffassung haben wollte, daß der Weg zum Frieden noch lang ist, so braucht man nur das Friedensprogramm der englischen Arbeiterpartei sorgfältig durchzulesen und sich klar zu machen, welche unüberwindlichen Schwierigkeiten sich der Durchführung jedes einzelnen Punktes entgegenstellen. Man bekommt keinen großen Respekt vor den Herren, die dieses Aktenstück verfaßten. Die Männer, die mit einem solchen Vorschlag zur Konferenz kommen, bringen nicht den Frieden, sondern nur noch mehr Krieg; sie gießen nur Wasser auf die Mühlen Lloyd Georges und Wilsons. Ein Vorschlag, der eine Verhandlungsgrundlage bieten soll, muß doch inneren Zusammenhang mit den tatsächlichen Verhältnissen des Krieges haben. Wenn Deutschland halb in Feindeshand wäre, so hätte der Vorschlag eine gewisse Berechtigung. Aber Deutschland besitzt immer noch Hunderte von Quadratmeilen eroberten Landes in Frankreich, Belgien, Rußland, Serbien und Rumänien! Daß man den Besiegten harte Bedingungen diktiert, ist eine Sache für sich, daß man aber dem Sieger seinen Willen vorschreiben will, ist doch wirklich die umgekehrte Welt! Wenn dieser Vorschlag als Weg zum Frieden aufgefaßt werden soll, so hinterläßt er nur eine große Enttäuschung. — Das

Fortsetzung auf der vierten Seite.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19170901011/fragment/page=0001

Poincaree.

Wieder einer! Nach den Königen von Belgien, Serbien, Montenegro, Rumänien, nach dem Kaiser von Rußland scheint als sechstes Staatsoberhaupt der Ententestaaten der Präsident der Republik Frankreich, Poincaree, ein Opfer des Weltkrieges zu werden. Vollzieht sich an ihm das Gericht, so wird nur der Gerechtigkeit Genüge getan; denn Herr Raymond Poincaree gehört zu dem kleinen Häuflein derjenigen Männer, die blindwütig auf den Krieg losstürmten. An seinen Fingern klebt Blut, das Blut von Millionen, die in dem furchtbaren Kriege ihr Leben ließen. Die Geschichte hat es noch nachzuweisen, wie weit der Präsident mit gemeiner Mordschuld beladen ist. Der friedensfreundliche Sozialist Jaurès fiel zu Beginn des Krieges durch Mörderhand, in diesen Tagen fand der Redakteur des Pariser Pazifistenorgans Almerenda in der Untersuchungshaft den Tod auf geheimnisvolle und noch keineswegs aufgeklärte Weise. Daß diese Tragödien geheimgehalten und die Gerichte gezwungen werden können, das Einschreiten gegen Jaurès' Mörder und die Klarstellung des Falles Almerenda von einem Termin auf den andern zu vertagen und die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben, deutet sichtlich darauf hin, daß hinter den dunklen Taten eine sehr einflußreiche und mächtige Persönlichkeit steht. Poincaree ist jedenfalls der rücksichtslose Streber, dem jedes Mittel zur Erreichung seines Zweckes recht ist. Und das höchste Ziel dieses Lothringers, darüber gibt es keine Ungewißheit, war und ist die Zurückeroberung Elsaß-Lothringens durch Frankreich.

Ein offenes Geheimnis.

Noch keine der französischen Präsidentenwahlen ist so stürmisch verlaufen, kein Wahlkampf ist so leidenschaftlich und so haßerfüllt geführt worden wie der im Januar 1913, aus dem schließlich Herr Poincaree als Sieger hervorging. Es war nicht bloß der Neid des alten Ministerfürsters Clemenceau, der gegen Poincaree anrannte, es waren die Siege und der Abwehrkampf aller besonnenen und maßvollen Kreise der Republik, die den Wahlkampf so leidenschaftlich gestalteten. Noch am Vorabend des Wahltages faßte der republikanische Kongreß eine Entschließung zu Gunsten des Gegenkandidaten Pams; Herr Poincaree aber beantwortete diese Kundgebung mit einem ironischen Lächeln, ohne auch nur im mindesten dem Gedanken Raum zu geben, durch seinen Verzicht auf die Kandidatur Frankreich die Fortdauer seiner friedlichen Entwicklung zu gewährleisten oder doch wenigstens zu erleichtern. Mit der Wahl Poincarees zum Präsidenten tat die Republik einen entscheidenden Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verwirklichung des Revanchegedankens. Das wußte man nicht nur in Frankreich, sondern auch in den Ententestaaten, und auch die Staatsmänner der Mittelmächte waren sich darüber nicht im Unklaren. Es kam, wie es kommen mußte. Poincarees verbrecherische Pläne gegen den Frieden der Welt gingen langsam, aber beständig ihrer Reife entgegen.

Der Diktator.

Die Franzosen, die sich soviel auf ihre demokratische Staatsverfassung zugute taten und über das angebliche persönliche Regiment in Deutschland nicht genug höhnen und zetern konnten, sahen nicht oder wollten es nicht sehen, daß sie in einem Autokratismus steckten, der womöglich schlimmer als der Zarismus war. Poincaree spielte, um seine Pläne nicht durchkreuzen zu lassen, den Diktator. Er machte Besuche und ließ sich besuchen von fremden Monarchen und Staatsmännern, bis die letzte Petersburger Reise Ende Juli 1914 zur Kriegsentscheidung führte. Schon in den ersten Januartagen des genannten Jahres war diese folgenschwere Reise angekündigt und im Mai des Jahres 1914 war von den Pariser Blättern gemeldet worden, daß die Bildung eines russisch-französisch-englischen Dreibundes bevorstehe. Selbstherrlich traf Poincaree seine Abmachungen mit den Staatsoberhäuptern der Ententemächte; ohne Frankreich zu fragen, stürzte er es in den Krieg, ohne auch nur die eigene Regierung davon in Kenntnis zu setzen, schloß er zu Beginn dieses Jahres mit der Regierung des Zaren jene Geheimverträge, die Frankreich nicht nur den Anfall Elsaß-Lothringens, sondern auch den des ganzen westlichen Rheinufers zusicherten. Jetzt endlich droht das persönliche, für Frankreich so unheilvoll gewordene Regiment Poincarees zusammenzubrechen. Der Senat in Paris beschloß, die Regierungstätigkeit des Präsidenten zu überprüfen. Das geringste Ergebnis dieser Überprüfung wird das Ende der Selbstherrlichkeit Poincarees sein. Nach ihm kommt der englische Diktator Lloyd George an die Reihe, wenn König Viktor Emanuel von Italien nicht die Ehre des Vortritts beansprucht.

Rundschau.

Der freie Ausschuß.

Als ein Zeichen des Vertrauens zu der erprobten Treue und bewährten Kampftätigkeit des deutschen Volkes ist das innerpolitische Reformwerk zu werten, das mit der Ankündigung des Reichswahlrechts für Preußen einsetzte, in der Berufung von Parlamentariern in die Regierung seine Fortsetzung fand und in der soeben erfolgten Bildung eines freien Ausschusses zur Feststellung der Antwort auf die päpstliche Friedensnote seine jüngste Blüte getrieben hat. Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers hielten am Dienstag zum ersten Male die sieben, den großen Parteien des Reichstags entnommenen Abgeordneten mit sieben Mitgliedern des Bundesrats eine Beratung ab. Die Bundesratsmitglieder, die nicht als Vertreter ihrer Staaten, sondern als in politischen Geschäften erfahrene Staatsmänner fungieren, rekrutieren sich aus den Gesandten Bayerns, Sachsens und Württembergs am preußischen Hofe, die Vertreter der übrigen Bundesstaaten werden abwechselnd zu den Beratungen herangezogen. Nicht nur in Reichstags-, sondern auch in Bundesratskreisen herrscht Befriedigung über die neue Maßnahme, die dem Bundesrat die Möglichkeit bietet, in Fragen der auswärtigen Politik mitzuwirken. Diese Möglichkeit hatte er bisher nicht; da der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten lediglich auf die Entgegennahme von Informationen durch die Reichsregierung beschränkt war.

Über Parlamentarismus und Bundesregierungen

sagt die „Bayerische Staatszeitung", das Organ der bayerischen Regierung, daß durch die engere Fühlungnahme des Reichstags mit der Reichsregierung die Rechte der Bundesstaaten nicht berührt werden dürften. Es dränge sich auch die Frage auf, ob denn der deutsche Reichstag, obwohl ihm eine Parlamentsherrschaft nicht zusteht, den vaterländischen Aufgaben nicht in vollem Umfange gerecht geworden ist. Der Reichstag hat bewiesen, daß er seine Pflichten auch in schwersten Zeiten auf Grund des geltenden Rechts zu erfüllen vermag. Er ist in den Stand gesetzt worden, die ihm eingeräumte Kontrolle über die Handlungen der Regierung mindestens so sicher und ausgiebig auszuüben wie die Parlamente Englands und Frankreichs. Niemals ist er durch wahrheitswidrige Darlegungen in seinem Urteil irregeführt worden. Das Gleiche wird man bezüglich der Volksvertretungen Englands und Frankreichs nicht behaupten können. Man denke nur an die bewußte Lügen eines Lloyd George, um zu ermessen, von welchem Schlage die „Parlamentarismus" ist, dem dergleichen geboten werden darf. Ein verlockendes Vorbild bieten die Verhältnisse in Paris und London wahrlich nicht.

Der Hauptausschuß des Reichstages

setzte seine Verhandlungen über die Verhältnisse in den besetzten Gebieten unter starker Anteilnahme von Regierungsvertretern und Abgeordneten aller Parteien fort. Nachdem die Erörterungen über Polen zum Abschluß gebracht waren, sollte vorher die Aussprache über die anderen besetzten Gebiete erfolgen, und zwar abweichend von dem ursprünglichen Arbeitsplan zunächst bezüglich der Verhältnisse in Belgien und der besetzten Teile Nordfrankreichs. Nach Abschluß dieser Beratungen sollten am Mittwoch Litauen und Kurland an die Reihe kommen und sich erst dann die Debatte über die politische Zensur, den Belagerungszustand und die dazu vorliegenden Anträge anschließen.

Wegen der am Dienstag nachmittag 5 Uhr zum ersten Male tagenden Sitzung der Freien Kommission beschloß der Ausschuß, seine Sitzung bereits um 2 Uhr nachmittags zu schließen. Wider Erwarten fand über Belgien und Nordfrankreich überhaupt keine Debatte statt, da keinerlei Wortmeldungen hierzu vorlagen, so daß man sofort zu Kurland und Litauen übergehen konnte. Auch diese Verhandlungen wurden wie die über Polen für streng vertraulich erklärt.

Französische Schande. Mit welchen Mitteln die Franzosen Kriegsgefangene zu völkerrechtswidrigen Arbeiten zwingen, zeigt folgender Bericht eines aus Frankreich ausgetauschten Kriegsgefangenen: „Als Anfang Januar 1917 von mehreren hundert deutschen Kriegsgefangenen, die zwungen worden waren, Munition in die französische Schützenlinien zu tragen, 32 durch deutsches Artilleriefeuer gefallen waren, weigerten sich die anderen Deutschen trotz der Androhung, erschossen zu werden, Munition herbeizuschaffen. Sie wurden darauf zusammengetrieben; man stellte Maschinengewehre vor ihnen auf und bedeutete ihnen, sie würden alle erschossen werden, wenn sie bei ihrer Weigerung verharrten. Als sie sich trotzdem weigerten, wagte man zwar nicht, sie zu erschießen, sie wurden aber nach dem Straflager Carpiagne abtransportiert, wo sie fast verhungert und totesmatt anlangten, da man ihnen längere Zeit überhaupt keine Nahrung verabreicht hatte. So behandelt der Franzose deutsche Kriegsgefangene, die davor zurückschrecken, Geschosse herbeizuschaffen, die eigene Kameraden töten sollen!

Vernichtete „Unterseeboote". Wie eine englische Zeitung mitteilt, sind in den ersten Augusttagen zwei große tote Walfische an die englische Küste angespült worden, der eine bei Cairaig an der Haddingtonshire-Küste und der andere am Strande von Berwickshire. Beide Körper wiesen arge Verletzungen auf, der eine war sogar durchlöchert wie ein Sieb, welche Wirkungen nach ihrem ganzen Aussehen von Granatenein schlägen herrührten. Hier hat man wieder also eine Erklärung für die vielen Märchen der angeblichen Vernichtungen deutscher Unterseeboote. Es ist ja verständlich, daß die im Sperrgebiet patrouillierenden Engländer äußerst nervös werden, so daß sie blindlings mit größter Munitionsverschwendung auf jeden Gegenstand das Feuer eröffnen, der sich auf der Wasseroberfläche zeigt. Treibende Holzstücke, Bojen, mitunter auch Rettungsboote, z. B. bei der Versenkung der dänischen Bark „Atlantic" in den ersten Julitagen, und sogar Walfische werden zum Ziel der englischen Schiffsgeschütze und müssen einen Hagel von Granaten über sich ergehen lassen.

Neue englische Kriegsziel-Erklärung. Die britische Regierung bereitet nach Londoner Meldungen eine Erklärung über die Kriegsziele vor, die der internationalen Sozialisten-Konferenz, die am Dienstag in London zusammentrat, vorgelegt werden wird. Henderson führt den Vorsitz in der Konferenz. Vertreten sind: Rußland, Frankreich, Belgien, Griechenland, Portugal und Südafrika.

Verwendung in der Front.

Über die Verwendung von wehrpflichtigen Personen in der Front finden sich in einem Schreiben des preußischen Kriegsministeriums an den Abg. Dr. Müller-Meiningen folgende allgemein interessierende Angaben: Nicht mehr wehrpflichtige Personen können nur in der Front verwendet werden, wenn sie freiwillig ohne Vorbehalt eingetreten sind. Nicht kv. Personen sollen zur eigentlichen Gefechtstätigkeit nicht verwendet werden; damit ist aber nicht gesagt, daß der Ort ihrer Tätigkeit weit von der Front abliegt. Der Austausch aller Landsturmleute von 45 Jahren und darüber aus der vordersten Linie ist durchzuführen, sofern diese Mannschaften sechs Monate oder länger sich in vorderster Linie befunden haben, es sei denn, daß eine derartige Verwendung in der Front dem ausdrücklichen Wunsche des einzelnen entspricht. Auch auf Offizierstellvertreter findet der Erlaß Anwendung, dagegen nicht auf Feldwebelleutnants, da sie Offiziere sind. Eine Ausdehnung des Erlasses auf Feldwebelleutnants ist nicht beabsichtigt. Feldwebelleutnants, die ehemalige Offiziersaspiranten gewesen sind, dürfen einem mobilen Truppenteil angehören und eine dem Ansehen des Offizierstandes entsprechende bürgerliche Lebensstellung besitzen, zum Landwehr- (auch Reserve-) Offizier in Vorschlag gebracht werden.

Der Kanzler und Abg. Naumann. Der Reichskanzler hatte am Dienstag eine längere Besprechung mit dem fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Naumann. Sie fand im Palais des Reichskanzlers statt, wohin Dr. Michaelis Herrn Naumann hatte bitten lassen.

Kein neues Friedensangebot. Der saubere Herr Kerenski hat sich die Behauptung von einem neuerlichen Friedensversuch der Mittelmächte glatt aus den Fingern gesogen. Hierzulande ist keiner einzigen Stelle, die über einen solchen Vorgang unterrichtet sein müßte, darüber das geringste bekannt. Aber es paßt nun einmal in die neuen Gepflogenheiten dieses politischen Renegaten, die in vielen Stücken an die unwahren Redekünste eines Lloyd George erinnern, die Dinge nicht so darzustellen, wie sie sind, sondern zu Unaufrichtigkeiten zu greifen, nur um das russische Volk über den furchtbaren Ernst seiner Lage hinwegzutäuschen.

Auf dem Wernershof.

Erzählung von Sophie Hochstetter.

Wie er damals mit der Tante dem Vater die fromme Lüge von ihrem Tode vorerzählte, war es sein brennender Wunsch gewesen, die, welche das große Unglück über den Vater gebracht hatte, möchte wirklich tot sein. Und nun, wo es der Wahrheit nahe war, nun, wo die Frau sich bei einem Rendezvous mit einem alten Liebhaber den Unfall geholt hatte — nun fuhr er selbst nach der Stadt und holte die Medizin. Er meinte fast, er müsse sich dessen schämen; denn seines Vaters Frau zu heißen, verdiene sie doch lange nicht mehr. Und er meinte, die Tante in ihrem unversöhnlichen Haß, die nicht einmal nach dem Ergehen der Schwägerin fragte, habe mehr Charakter als er. Er wußte nicht, daß er instinktiv das Menschliche tat, und sich nicht für sentimental und schwach halten mußte; denn der Kampf und der Haß hören auf, wenn der Gegner hilflos geworden ist.

Das Mädchen und die Diakonissinnen hatten schlimme Tage bei der schwerkranken Frau. Sie mußte viel leiden, und jede körperliche Niederlage zeigt unverhüllt die Wesensart der Menschen. Sie tobte und schrie in ihrem Bett, warf mit Decken und Geschirr um sich und redete wirre Sachen. Die waren nicht schön.

Ein Krankenzimmer, in dem ein guter Mensch dem großen Schweigen entgegengeht, kann zu einer geheiligten Stätte werden, zu einem Ort, wo ein Nahestehender, der dem Hilflosen durch Pietät oder durch das Blut verbunden ist, stille Stunden hat, die er nicht wieder vergißt, — Stunden, in denen er dem Ernst des Menschenschicksals als ein Verstehender und nicht Gebrochener ins Auge sieht — Stunden, die ihn traurig machen, aber nicht verzweifelt, Stunden, in denen der Aermste zum Schenkenden werden kann, und der, dem kein Gott die Schönheit gab, zu einem, der über die letzte Not noch einen Schimmer von Güte legen darf.

Das Leidenszimmer der Frau, wo sie aus einem Leben voll Betrug und Gemeinheit zum Tode gehen sollte, war kein solcher Ort. Und es ist gut gewesen, daß ihr Schwesterkind nicht verstand, was in diesen Tagen zu ihren Ohren drang. Und endlich kam die Stunde, da der alte betrogene Mann umsonst flehend den Namen der Frau rief. Der Arzt war da — die Leute riefen und rannten im Haus — und es war doch schon alles vorüber.

Die Tante Christel hatte es von den Mädchen gehört. Nun ging sie hinaus in den Flur und fragte Achim, der gerade den Arzt bis an die Tür begleitet hatte. „Ist sie tot?" Und Achims Antwort genügte. Sie sagte mit der Miene einer Rächerin: „So. Jetzt ist sie tot. Wirklich und wahrhaftig tot."

„Ja," antwortete er mit stiller Stimme, „aber nun geh du doch zu dem Vater." —

Die Frau des Vaters hatte sie vor den Menschen geheißen, und so sollte sie begraben werden wie ein Mensch, der der Trauer wert ist, und der ein Haus verließ, das eine treue Heimstätte war. In diesem Sinne tat Achim alles Nötige. Es fiel ihm schwer, aber er dachte, das Letzte geht auch noch vorüber. —

Es war endlich Abend und der schreckliche Begräbnistag überstanden. Die Nachbarn, die dem Hause zuliebe gekommen waren, hatten wieder Abschied genommen. Nur im Gesindezimmer herrschte noch bei Bier und kalten Speisen reges Leben. Achim ging hinüber in den Garten. Da fand er die Marie, um die sich in den ganzen Tagen niemand gekümmert hatte, weil sie in stiller Weise nur mit der Bewirtung der Gäste beschäftigt gewesen war.

Er trat zu ihr. „Wenn Sie ein wenig Zeit haben, Herr Werner," redete sie ihn an, „so wollt ich gern mit Ihnen sprechen. Nun ist ja alles anders worden und ich brauch nimmer heimlich aus dem Haus zu gehen."

„Nein," antwortete er.

„Ich hab Bekannte in Erlangen," fuhr sie fort, „von der Schul' her eine Freundin, zu der will ich gehen. Die nimmt mich schon auf, bis ich eine Stellung find'."

Er stand neben dem Mädchen und sah sie lange an. Etwas Wunderliches kam über ihn: das Beschützergefühl des Mannes. „Nein," sagte er ruhig. „Meiner Tante und dem Vater ist es recht, wenn Sie hier bleiben und die Haushaltung führen. Morgen sagen sie es Ihnen selber, in den Tagen hat man von den alten Leuten ja nichts erwarten können."

Dem Mädchen kamen die Tränen. „Ich kann schon arbeiten, wenn man mich braucht."

Ein schwaches Lächeln ging über Achims Gesicht. „Wir zwei," sagte er, „wir zwei haben noch net viel Gutes g'habt von unserer Jugend. Aber da kommen auch wieder bessere Zeiten. Wir zwei müssen es hier im Haus wieder ein wenig schön machen. Ich war auch net gut mit Ihnen, und das möcht ich schon noch anders machen. Sie haben mir nie was Böses getan, und damals — es scheint mir schon so lang her und ist doch erst vierzehn Tag."

Nichts Böses und nichts Gutes — sagte Achim. Die außergewöhnliche Lage, in der er sich befand, machte ihn nachdenklich! Er redete weiter: „Die Frau, die nun tot ist, hat Ihnen und mir und meiner Familie nichts Gutes getan. Aber wir wissen doch kaum, ob man jeden Menschen für sein Dasein verantwortlich machen darf. Es könne vielleicht mancher, auch wenn er will, net über seine Art und Herkunft hinaus. Jetzt ist alles vorbei."

„Sollt' ich net doch lieber gehen?"

„Nein, denken Sie doch, der Vater ist ihr Onkel, und Sie können ihm noch was Freundliches in sein altes Leben bringen."

„Ich bleib' gern bei den Ihrigen."

„Das hör' ich gern," antwortete er.

Sie schwiegen und standen ein wenig verlegen voreinander. Achim drehte seinen kleinen Schnurrbart, und das Mädchen wußte nicht recht, ob es an ihr war, ihn zu verabschieden. Da redete er wieder.

Er hatte ihr etwas Gutes sagen mögen, aber er fand nicht die Worte so, wie er sie wünschte.

„Bloß der Tante und des Vaters wegen bleiben Sie?"

Marie antwortete nicht.

„Geben Sie mir ein gutes Wort, Marie — bleiben Sie net auch ein bißlein meinetwegen? Dann wüßt' ich auch, für wen ich arbeit', und jemand noch einen andern Anteil an mir nimmt, wie die alten Leute."

„Ihretwegen — ja, ich glaub' schon, daß mir deswegen . . ." Die Marie hielt errötend inne.

Er nahm ihre Hand.

„Es ist net der Tag, daß ich mehr red', Marie. Aber wenn ich weiß, daß du meinetwegen dableibst, dann freut mich das Leben wieder. Ich weiß es jetzt, daß wir zwei zueinander g'hören, es ist bloß noch net die richtige Zeit."

Da rief von den Ställen herüber ein Knecht Achims Namen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19170901011/fragment/page=0002

Die Alliierten und die Papstnote.

Ein Kopenhagener Blatt gibt eine Unterredung mit einer, dem Vatikan sehr nahestehenden, hohen katholischen Persönlichkeit wieder. Diese äußerte sich, daß der Heilige Stuhl sich zunächst über die Aufnahme, die das Friedensangebot bisher bei den Alliierten erhalten habe, nicht getäuscht fühlte. Es kann als sicher betrachtet werden, daß das Angebot überhaupt nicht gemacht worden wäre, wenn man nicht annähernde Sicherheit darüber gehabt hätte, wie es aufgenommen werden würde, und man sei im Vatikan überzeugt, daß schließlich seitens aller kriegführenden Mächte der Vorschlag eine derartige Aufnahme finden würde, daß er zu einer brauchbaren Grundlage tatsächlicher Friedenserörterungen gemacht werden könnte. Die päpstlichen Vertreter bei den kriegführenden Höfen sollen vor der amtlichen Übergabe der Friedensnote sich unter der Hand unterrichtet haben, wie man sich die Aufnahme denke, und es wurden mit allen Seiten eingehende Verhandlungen über ihren Inhalt geführt, so daß dieser bei der Veröffentlichung keinem leitenden Staatsmann der kriegführenden Länder unbekannt und tatsächlich von vornherein zu allen Vorschlägen der Lösung einzelner Streitpunkte Fühlung genommen war. Nach den eingegangenen Mitteilungen konnte man keinen anderen Empfang des Vorschlages bei den Alliierten erwarten, als nun erfolgt ist.

An den Vorschlägen müßten nun einige Änderungen vorgenommen werden, die jedoch den Charakter des Vorschlages nicht als Ganzes entscheidend und auch nicht wesentliche Einzelheiten allzu einschneidend verändern. Bei den Vorverhandlungen spielte die Stockholmer Friedenskonferenz keine ganz untergeordnete Rolle. Es bestand die naheliegende Annahme, daß diesenige Macht, die durch ihr Eingreifen oder Vermittlung mehr oder weniger direkt das Aufhören des Krieges herbeiführt, nach Abschluß der Feindseligkeiten ganz naturgemäß ihre Stellung wesentlich gestärkt fühlen müsse. Seitens der Alliierten sieht man lieber den Einfluß der Papstgewalt als den des Sozialismus gestärkt.

Neue Friedensbotschaft Wilsons.

Präsident Wilson will nach einer Meldung des Pariser „Matin" gleichzeitig mit der Antwort auf die Papstnote eine neue Friedensbotschaft an den Kongreß richten. Wilson wird erklären, der Friede könne erst in Betracht gezogen werden, wenn Deutschland zuvor seine Kriegsziele genau definiere. Im Journal de Geneve erklärt Professor Seippel, er erfahre aus ausgezeichneter Quelle, Wilson werde, ehe die amerikanische Armee effektiv am Kampfe teilnehme, einen letzten Friedensversuch unternehmen. Er werde zunächst die Revision der Entente-Kriegsziele im Sinne seiner Botschaft durchzusetzen suchen und dann den Mittelmächten erklären: „Nehmt diesen gerechten Frieden an, oder aber wir versichern euch in feierlichster Form, daß euch der Weltmarkt zehn Jahre lang verschlossen bleibt!"

Sollten dem Fuchs die Kriegstrauben schon sauer geworden sein? Möglich wäre es immerhin. In den Vereinigten Staaten wächst die Friedenspropaganda von Tag zu Tag und damit die Verhetzung ganzer Volksschichten gegeneinander. Das wirtschaftliche Leben in der Union leidet immer schwerer, die Preise, namentlich der Lebensmittel, lassen die Not immer stärker empfunden. Dazu kommt, daß man offenbar in den Vereinigten Staaten über die Schwierigkeiten großer Truppentransporte nach Europa, andere Begriffe bekommen hat, als sie bisher herrschten. Schon wird in englischen Blättern ausgeführt, daß die Schiffstonnage für solche großen Truppentransporte und die Verpflegung zugleich nicht ausreiche. Seit England und Frankreich ihre Munition selbst erzeugen, ist auch das Interesse der amerikanischen Schwerindustrie am Kriege erheblich gesunken. So ist es denn sehr begreiflich, wenn Wilson wieder danach strebte, lieber die Glorie des Friedensbringers als den viel zweifelhafteren Ruhm des Kriegshelden zu gewinnen. Dem Deutschen Reiche ist gegenüber dieser wieder möglichen, wie allen anderen Friedensvermittlungen der Weg durch den von der Regierung gebilligten Beschluß der Reichstagsmehrheit vorgezeichnet.

Die Kriegsfortsetzung betreibt Wilson inzwischen noch mit dem ganzen Eifer, den ihm seine Doppelzüngigkeit gestattet. Die amerikanische Regierung übersandte Rußland eine ermutigende Antwort auf die Note Terestschenkos, die Wilson den festen Entschluß des neuen Rußland mitteilte, seine ganze Kraft auf eine siegreiche Fortsetzung des Krieges zu verlegen. Der Minister des Äußern, Lansing, erklärte, Washington begreife vollkommen, wie schwer die Aufgabe der neuen Regierung sei, die das Land organisieren und die Armee reformieren müsse, desto erfreuter sei Wilson über den Entschluß Rußlands, sich durch keine Schwierigkeiten von der Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende abschrecken zu lassen.

Amerikas Goldregen versiegt.

In seiner Kriegsproklamation hatte seinerzeit Präsident Wilson den Alliierten viele Lebensmittel und viel Geld versprochen. Darob hatten die Ententeleute freudig aufgejauchzt, aber heute lassen sie die Gesichter schon ganz bedeutend hängen. Ganz abgesehen von den amerikanischen Ladungen, die von unseren Tauchbooten den Fischen im Ozean serviert werden, ist der Vorrat in Amerika unter dem Einfluß einer ungenügenden Ernte recht beschränkt, und es kann dann nicht ohne Maß und Ziel nach Europa gesandt werden. Die nordamerikanische Heeresverwaltung hat in erster Reihe auch ihre eigenen Soldaten, die hohe Ansprüche stellen, reichlich zu versorgen. Geht es so mit dem Essen, so steht es noch viel ärger mit dem Geld. Die amerikanischen Finanzleute und Geldgeber denken gar nicht daran, um des Krieges willen an die europäischen Freunde Millionen über Millionen zu verschenken oder auch nur zu billigen Zinsen abzugeben, und der Goldregen, der von jenseits des Ozeans nach Europa herüberrauschen sollte, fängt daher bereits an matter zu fallen und droht zu versiegen, wenn die Ententestaaten sich nicht entschließen können, beträchtlich höhere Zinsen zu bewilligen. Zudem gebrauchen die Amerikaner für ihre eigenen Kriegszwecke und Rüstungen Milliarden, die also jetzt anderer Verwendbarkeit entzogen sind. Ist doch das Kriegsbudget der Vereinigten Staaten für das erste Jahr auf 17 Milliarden Mark angesetzt. Da bleibt also zum Verschenken und zum billigen Verleihen nichts übrig.

Wenn die amerikanischen Großspekulanten ihre gewaltigen Munitionslieferungen nach England und Frankreich zu normalen Preisen hätten machen sollen, dann würden wohl nicht viele Geschütze und Granaten über den „großen Teich" gekommen sein. Ebensowenig haben die Entente-Kriegsanleihen für die Amerikaner Interesse, wenn sie nicht gehörig Zinsen dabei hamstern können. England, Frankreich, Rußland, Italien und Konsorten werden also zusehen müssen, wie sie zurecht kommen. Deutschland und die Mittelmächte stehen sicher da.

Vermischte Nachrichten.

Aus Sibirien. Nach Sibirien flog die Kunde, — Gierig hört sie Weib und Mann: — „Eben kam ein Deportierter, — Neu verschickt, hier bei uns an. — Der mit einem Federzuge — Vielen gab dies Jammerlos, — Sah es nun mehr selbst beschieden — Seinem Haus, den Romanows." — Und es geht ein Hohngelächter — Auf des fernsten Ostens Pfad: — „Sei willkommen in Sibirien, — Bruder Zar und Kamerad!"

Engländer gegen Engländer. Aus Berichten von aus England zurückgekehrten Seeleuten geht hervor, daß in der zweiten Augustwoche vor Tagesanbruch im dichten Nebel 20 Meilen von der englischen Westküste entfernt ein Gefecht zwischen einem englischen Ozeandampfer und zwei englischen Torpedobooten, die abgeblendet fuhren und von dem englischen Dampfer irrtümlicherweise für zwei deutsche U-Boote gehalten wurden, ein Gefecht stattgefunden hat. Die beiden Torpedoboote wurden schwer beschädigt, eins durch einen Volltreffer so schwer, daß es in sinkendem Zustande in einen Hafen geschleppt werden mußte. Nach dem ersten Schuß glaubten die Torpedoboote, ein feindliches Kaperschiff vor sich zu haben und eröffneten ein heftiges Feuer. Nach 6 bis 7 Minuten lichtete sich der Nebel so weit, daß man auf dem Handelsdampfer den Irrtum erkennen konnte. Dieser war auch schwer beschädigt. Das Gefecht soll 26 Tote und Verwundete gekostet haben.

Ein Liebesdrama spielte sich im Norden Berlins ab. Dort erschlug ein Magistratssekretär seine Ehefrau und beging hierauf mit seiner Geliebten Selbstmord durch Leuchtgas.

Almereyda und Jaurès. Der Redakteur eines Pariser pazifistischen Blattes Almereyda der verhaftet worden war, wurde im Gefängnis unter eigentümlichen Umständen erhängt aufgefunden. Offiziell wird angegeben, der Verhaftete habe Selbstmord verübt. Diese Angabe findet jedoch wenig Glauben, da der Tote am Schuhriemen aufgehängt vorgefunden wurde, seine Schuhe aber garnicht mit in die Gefängniszelle hatte nehmen können. Zum mindesten müssen ihm von dritter Seite die Riemen zugesteckt worden sein. In Paris glaubt man vielfach, daß Almereyda ein ähnliches Schicksal wie Jaurès erlitten habe und dem Pazifismus zum Opfer gefallen sei. Es ist beachtenswert, mit welcher Heftigkeit die gesamte gemäßigte Presse sich für die vollständige Aufklärung des Falles einsetzt entgegen der ganzen nationalistischen Presse vom „Temps" bis zum „Figaro".

Ein gewaltiger Fabrikbrand richtete in einer großen Tischlerei im östlichen Viertel Berlins erheblichen Schaden an. Die Flammen fanden an bedeutenden Holzvorräten, Kisten sowie Möbeln schnell reiche Nahrung. Es dauerte nur kurze Zeit, bis vom ersten Geschoß an sämtliche Stockwerke des großen Fabrikgebäudes brannten. 6 Löschzüge mit 30 Fahrzeugen hatten Tag und Nacht zu tun, um des Feuers Herr zu werden.

Schule ohne Schulbücher? Laut „Voss. Ztg." ist den Verlegern von Schulbüchern zwar erlaubt worden, das bei ihnen lagernde Papier noch auszudrucken, dagegen dürfen sie kein neues mehr zum Druck von Schulbüchern verwenden. Die Verleger haben sich deshalb bereits an das Ministerium gewandt, um eine Gleichstellung ihrer Betriebe mit denen der kriegsnotwendigen Gewerbe durchzusetzen. Ohne Bücher läßt sich der Schulunterricht nach der heutigen Methode garnicht mehr aufrechterhalten.

Theateraufführungen für Kriegsgefangene wieder gestattet. Nachdem die französische Regierung für die in Kriegsgefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten sämtliche Unterhaltungsverbote aufhob und volle Gegenseitigkeit auch hinsichtlich der Gestattung theatralischer Aufführung zugesichert hat, werden die für die französischen Kriegsgefangenen in dieser Richtung angeordneten Unterhaltungsbeschränkungen auch deutscherseits aufgehoben.

Der Brand in Saloniki. Wie den Pariser Blättern aus Saloniki gemeldet wird, ist das Elend unter den Bewohnern schrecklich. Der Regent ist in Begleitung von Venizelos in Saloniki angekommen. Mehrere Minister befinden sich ebenfalls dort. 15 000 Personen sind noch völlig obdachlos, 35 000 fanden Unterkunft bei Glaubensgenossen und Freunden, 25 000 wurden in den englischen und französischen Lagern untergebracht, 5000 Mohammedaner befinden sich in den Moscheen, andere wurden nach Alt-Griechenland übergeführt.

Der Fall Almereyda wächst sich in Frankreich zu einer Staatsaktion aus. Almereyda ist der im Gefängnis tot aufgefundene Redakteur eines Pariser Pazifistenblattes. Es regnet Beleidigungsklagen, die Minister werden in die Angelegenheit hineingezogen. Der Streit um die Leiche tobt weiter. Ein Blatt schreibt: Almereyda! Mord oder Selbstmord? das ist immer noch die Frage. Der Untersuchungsrichter hat sich noch einmal in das Gefängnis von Fresne begeben und versuchte dort die Vorgänge zu rekonstruieren. Aber immer noch bleibt eine geheimnisvolle Lücke: Der Gefängniswärter, der Almereyda aus der Schlinge befreit und auf das Bett gelegt haben soll, ist spurlos verschwunden. Wahrscheinlich hat er niemals existiert. Warum die Regierung nicht endlich Klarheit schafft, das fragen sich gerade auch die ministeriellen Blätter. In der Bevölkerung gehen die wildesten Gerüchte, aber die Regierung schweigt. Leon Daudet, der Redakteur der „Action Francaise", der oberste Spionageriecher Frankreichs, behauptet, er besitze den Schlüssel zum Geheimnis der Affäre Almereydas und wäre imstande, das ganze Komplott, das in Frankreich geschmiedet wird, um den „faulen Frieden" zu erzwingen, aufzudecken. Aber die Minister verschlossen ihm die Tür. Die regierungstreuen Blätter beschuldigen den alten Ribot, dem verbrecherischen Ansturm gegen die Moral Frankreichs nicht mehr gewachsen zu sein. Sogar der „Matin" ruft in Sperrschrift nach „Licht und Wahrheit". Frankreich wolle die ganze Wahrheit.

„Ich muß fort," sagte er, „geh' du ins Haus, es wird kalt. Und seh' mir ein bißlein nach dem Vater." Er nickte ihr zu. Und dann ging er mit festen Schritten, als einer, der jungen Mut hat und das Glück vor sich die Hände öffnen sieht, hinüber zu der Arbeit, die ihn rief.

Ende.

U-Boot und Sturm.

Über den Atlantischen Ozean braust ein schwerer Nordweststurm, fegen Schnee- und Hagelböen, jagen am düsteren Firmament graue, drohende Wolkenballen. Endlos weit liegt die ungeheure Wassermüste, eine unabsehbare, dunkle, graugrüne Fläche, auf der es überall aufleuchtet von sprühender Gischt, auf der, wie rastloses Arbeiten von Millionen gewaltigen unsichtbaren Kräften, die Wellen auf und ab wallen im ewig gleichen Spiel. Soweit das Auge blicken kann, nur Himmel und Wasser. Unten die aufgeregte See, oben die grauen Wolkenkuppen und am Horizonte dunkle, scharf abgegrenzte Nebelmassen, die das Herannahen einer schweren Böe künden. Einsam bahnt sich ein deutsches Unterseeboot seinen Weg durch Wellenberg und Wellental. Tief taucht der schlanke, niedrige Steven hinein in die gähnenden Trichter zwischen den aufbäumenden Wogen. Trutzig klimmt es dann wieder auf und steigt hinan auf den Grat der wallenden See, streckt für Augenblicke den vordersten Teil des schmalen Rumpfes aus dem Wasser hervor, um gleich darauf platschend wieder seinen Ritt in die Tiefe aufzunehmen.

Dicht verschlossen sind die Luken des Unterseebootes, in dessen Innern eine drückende Luft herrscht, geschwängert mit den Öldünsten der rastlos arbeitenden Motore. Droben auf dem Turm stehen drei Männer, der Wachoffizier, der Bootsmannsmaat und der Matrose am Steuer, alle eingehüllt in die aus Gummi gefertigten Schlechtwetteranzüge, die enumpressend den straffen Körper umschließen und einige Zeit lang der Nässe Einhalt gebieten. Fortgesetzt sprühen Schaum- und Gischtmassen über das Boot hinweg, lecken Wellen vorwitzig nach dem Turm hinauf und überschütten die drei Männer mit salzigem Naß, das mit der Zeit ein brennendes Gefühl auf Gesicht und Händen erzeugt. Jetzt versinstert sich der Himmel, die Böe ist im Anmarsch; im Westen verdeckt eine dichte graue Wand den Horizont, die rasend näher kommt, auf der kochenden See entsteigen dampfende, graue Schwaden und bald vernimmt man das klatschende Prasseln des Hagels auf dem Wasser. Nun braust es heran und überschüttet das kleine Unterseeboot mit einer dichten Flut von Hagelkörnern, die auf die Metallplatten der Wachhabenden wie spitze Nadeln auftreffen. Der Sturm heult in allen Tonarten; in den Lüften ist ein Klagen, Pfeifen, Wimmern und Sausen, als ob Tausende teuflischer Gewalten ihren Höllenspuk vollführten. Bald aber ist die Böe vorüber und entschwindet ostwärts. Wieder hellt sich der westliche Himmel auf, und das gleiche Bild wie vorher bietet die schäumende, wogende See.

Unermüdlich kämpft das tapfere U-Boot weiter mit der aufgeregten See, bahnt sich mit wehender Sturmflagge siegreich weiter seinen Weg im westlichen Sperrgebiet, auf der Jagd nach feindlichen Schiffen, die unsern Gegnern Lebensmittel, Munition und Rohstoffe zuführen wollen. Wenn dann nach zwei bis drei Tagen die Gewalt des Sturmes nachläßt, die See sich wieder beruhigt, der Himmel aufklart und Frau Sonne manchmal verstohlen hinter grauen Wolkensetzen hervorblinzelt, dann kommt auch bald der Augenblick, an dem die Luken wieder geöffnet werden und die Innenräume einer gründlichen Durchlüftung unterzogen werden können. Wie von einem Alp befreit atmet jeder auf, wenn die ersten Züge frischer Luft wieder eingeatmet werden können. Wackeres U-Boot im Sturm, du bist wie die siegreiche Heimat in den Stürmen des Weltkrieges.

Die **Kriegsgewinnler** legen ihre Einnahmen im Landbesitz an. So sind in dem nicht bedeutenden meiningischen Bezirk Camburg in diesem Jahre bereits zwei Rittergüter an Fabrikanten der Kriegsindustrie verkauft worden. Das zuletzt verkaufte Gut hat 750 000 M. erbracht. Es kostete im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts 22 000 Taler, war damals allerdings kleiner.

Ein Städtebundtheater. Der Krieg hat den Sinn für Kunst und Wissenschaft und für die idealen Güter des Lebens nicht zerstört, sondern vielfach befruchtet und gesteigert. Das Bedürfnis nach geistigen Genüssen tritt stärker hervor und bekundet sich z. B. auch in den Plänen zur Gründung von Städtebundtheatern. So finden zwischen den Vertretungen von Landsberg (Warthe), Cüstrin, Driesen, Friedeberg, Vietz und Schwerin Verhandlungen über das gemeinsame Engagement von Schauspielern statt, die ständig wirken und abwechselnd in jeder der genannten Städte auftreten sollen.

Betriebszählung. Eine größere Anzahl Gewerbetreibender hat, wie aus den Bekanntmachungen der Gemeindeverwaltungen hervorgeht, die aus Anlaß der Betriebszählung auszufüllenden Fragebogen weder zur Abholung bereitgehalten noch bis jetzt eingereicht. Es wird darauf hingewiesen, daß auf Grund des Hilfsdienstgesetzes der, der die verlangte Auskunft innerhalb der festgesetzten Frist nicht erteilt, mit Gefängnis und Geldstrafe oder mit Haft bestraft werden kann. Die Säumigen werden deshalb aufgefordert, umgehend die ausgefüllten Fragebogen einzureichen.

Nach der Verordnung über Obst dürfen Äpfel, Pflaumen, Birnen und Zwetschen nur mit Genehmigung der für den Absendungstransport zuständigen Provinzial- oder Bezirksstellen für Gemüse und Obst abgesetzt werden.

Eine patriotische Pflicht ist, noch nicht zu ärgern, denn der Ärger schadet der Verdauung und der Ernährung. So hat ein gelehrter Professor dieser Tage ausgeführt, während Inspektor Bräsig in Fritz Reuters Stromtied einen „sitten Ärger" als bekömmlich bezeichnet. Vielleicht denkt der Professor auch mehr an die Sorge, als an den Ärger. Die Sorgen zu Hause lassen sich ja nicht so verscheuchen wie die Fliegen, so viele sind eben nicht auf Kriegsgewinne gebettet, und da sollten alle durch gegenseitige Rücksichtnahme dazu beitragen, sich diese Sorgen zu erleichtern. Der Kriegsernst wird damit am leichtesten überwunden. Über den Kleinärger des Tages, über die Nadelstiche des Lebens, ist schon fortzukommen, denn wir haben den Sieg vor der Tür.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19170901011/fragment/page=0003

„Elbstrablad" hat mit diesen Ausführungen den Nagel auf den Kopf getroffen. Man weiß oft wirklich nicht, was man sagen soll, wenn man die Friedens-Vorschläge der Entente liest. Wer sie lesen würde, ohne die Kriegslage zu kennen, der müßte glauben, Deutschland sei dreiviertel besiegt und der Feind stünde vor den Toren Berlins. Die Ententeäußerungen zeigen eben wirklich — die umgekehrte Welt.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 31. August 1917.

oc. **Sedan.** Der Sedantag, dessen Feier in Friedenszeiten allmählich stillere Form angenommen hatte, sollte heute, nach drei Jahren Weltkrieg, eine umso stolzere Auferstehung feiern. Die Verbrüderungsfanatiker und Franzosenfreunde im deutschen Volke — wir hatten deren in Friedenszeiten mehr als zuviel — werden in den letzten drei Jahren gelernt haben, einzusehen, daß mit einem Volke wie dem französischen ein friedliches Zusammenarbeiten an großen Friedenszielen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Jede französische Zeitungsauslassung beweist uns das täglich aufs neue. Und der Tag, an dem wir vor nunmehr fast 50 Jahren diesen Raubnaheiden- und Rachefschreiertum mit empfindlicher Wucht den Fuß auf den Nacken setzten, verdient eine ganz andere Feier, als sie z. Zt. stattfindet.

* **Der spätere Schluß der Gastwirtschaften** endet mit dem 31. August. Der Regierungspräsident hatte feinerzeit mit Rücksicht auf die Sommerzeit den späteren Schluß vom 1. Mai bis 31. August gestattet. Vom 1. September ab haben danach die Gastwirtschaften usw. wieder um 10 Uhr zu schließen. Die Sommerzeit als solche endet dagegen erst am 17. September nachts 3 Uhr, zu welchem Zeitpunkte die Uhren wieder um eine Stunde zurückgestellt werden müssen.

* **Deutschlands Spende für Säuglings- und Kinderschutz.** Eine grausame Sprache führt die amtliche Statistik des Deutschen Reiches über die Sterblichkeit der Säuglinge und Kleinkinder. Ungefähr 15% aller Säuglinge sterben. Wohl ist dieses Hinsterben im letzten Jahrzehnt um mehr als 5% zurück gegangen. Aber noch immer ist es bei uns trotz unserer hohen Kultur weit größer als in England, Frankreich, Dänemark, Norwegen, Schweden und anderen Ländern. Erblickten nun manche in der Sterblichkeit der jungen Menschenkinder eine natürliche Auslese zur Verbesserung des Menschengeschlechts, so ist man längst zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kinder mit wenigen Ausnahmen gesund geboren werden, ihr vorzeitiges Sterben auf sehr wohl vermeidbare Fehler in der Ernährung und Pflege zurückzuführen ist. Nachgewiesen ist ferner, daß die Sterblichkeit der Flaschenkinder siebenmal so groß ist wie die der Brustkinder. Es fehlt also nur an der notwendigen Sorge für unseren Nachwuchs. Zur Durchführung eines umfassenden Säuglings- und Kleinkinderschutzes ist am 21. Juni 1916 unter dem Schutz Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg eine vaterländische Gründung ins Leben gerufen, die den Namen „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kinderschutz der Jüngsten im Lande eine materielle Grundlage schaffen will. In allernächster Zeit wird „Deutschlands Spende" sich an die Väter und Mütter, Brüder und Schwestern in Stadt und Land wenden mit der Bitte, mitzuhelfen an dem großen vaterländischen Werk. Möge diese aus der Not des Vaterlandes heraus geborene Bitte überall Gehör finden! Wir werden auf die Spende zurückkommen.

oc. **Nachteile der Druschprämie.** Von einsichtigen Landwirten wird darauf aufmerksam gemacht, daß die regierungsseitig gewährte Druschprämie für frühzeitig abgeliefertes ausgedroschenes Getreide eine ernste Gefahr für die Volksernährung des kommenden Winters darstellt, ihrer unbeabsichtigten Nebenwirkung halber Seitens der Regierung ging man bei der Festsetzung der Druschprämie von der zweifellos richtigen Voraussetzung aus, daß dadurch eine rechtzeitige Ablieferung des Getreides gefördert und der frühe Ueberblick über die zur Verfügung stehenden Mengen gewährleistet würde. Darüber hinaus haben sich jedoch in der Praxis unwillkommene Begleiterscheinungen gezeigt. Ohne Rücksicht auf den noch vorhandenen Feuchtigkeitsgehalt des Getreides wird seitens vieler Landwirte jetzt das Ausdreschen des Getreides übersturzt. Die zur Ablieferung gelangenden Mengen häufen sich außerdem derartig, daß ihre ordnungsmäßige Lagerung bis zur Ausmahlung Schwierigkeiten bereitet und das noch viel zu feuchte Getreide dem Verderben ausgesetzt ist. Seitens der Vereinigung der Braunschweig-Hannoverschen Handelsmühlen ist vor kurzem deshalb telegraphisch beim Direktorium der Reichsgetreidestelle auf die umgehende Abstellung dieser Mißstände gedrungen worden.

* Nach einer Bekanntmachung des Viehhandelsverbandes der Provinz Sachsen ist Fleisch von Ferkeln bis zu 30 Pfd. Lebendgewicht bis auf weiteres markenfrei.

* Mit dem 31. August 1917 ist eine Bekanntmachung Nr. H. I. 59/6. 17 KRA., betreffend **Versorgung des Heeres mit Nadelschnittholz**, in Kraft getreten. Durch diese Bekanntmachung wird Nadelschnittholz, das nicht für den eigenen Verbrauch bestimmt ist, ohne Rücksicht darauf, ob es im Inlande hergestellt oder aus dem Reichsauslande eingeführt ist, beim Hersteller und Einführer einer Verfügungsbeschränkung unterworfen. Jeder Hersteller von Nadelschnittholz darf über $^1/_8$ seiner monatlichen Erzeugung an Nadelschnittholz (Freiteil) frei verfügen; über die restlichen $^7/_8$ (Pflichtteil) jedoch nur soweit es sich die Erzeugung des jeweils laufenden und des jeweils folgenden Monats handelt und nur so lange, als nicht die für den Herstellungsort dieses Nadelschnittholzes zuständige Kriegsamtstelle den Pflichtteil beansprucht hat. In letzterem Falle darf der Pflichtteil des Herstellers nur an einen zugelassenen Großhändler oder an die zuständige Königlich Stellvertretende Intendantur gemäß besonderen Liefervorschriften und zu den jeweils vorgeschriebenen Richtpreisen veräußert und geliefert werden. Die Liste der zugelassenen Großhändler wird in den amtlichen Blättern veröffentlicht werden und liegt bei jeder Kriegsamtstelle aus. Wer Nadelschnittholz aus dem Reichsauslande einführt, darf über $^1/_8$ der jeweils eingeführten Menge (Freiteil) frei verfügen; dagegen dürfen die restlichen $^7/_8$ (Pflichtteil) nur an die zuständige Königlich Stellvertretende Intendantur gemäß den besonderen Liefervorschriften und zu den vorgeschriebenen Richtpreisen veräußert und geliefert werden. Beim Vorliegen eines wichtigen Grundes kann Befreiung von der Verflichtung zur Lieferung des Pflichtteils oder Anrechnung von Lieferungen an Reichs- und Staatsbehörden auf den Pflichtteil erfolgen. Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Landrats-Aemtern, Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Magdeburg, 30. August. Als gefährliche Eisenbahnräuber wurden hier zwei Hilfsschaffner entlarvt und verhaftet. Sie haben mehrere Wochen hindurch auf Fahrten nach Wittenberg und Halle Güterwagen planmäßig geplündert. In ihren Wohnungen wurden bei Nachsuchung ganze Ballen Herrenkleider- und Gardinenstoffe, etwa 50 Paar Strümpfe mehrere Töpfe mit Butter, viele andere Lebensmittel, Wolle, Schuhe und andere Waren gefunden.

Schweina (S.-M.), 30. August. (Ergiebige Hamsterei.) Seit einem Vierteljahr war eine auswärtige Familie hier in Sommerfrische. Immer wurde schon von den Einwohnern gemunkelt, daß die Betreffenden viel Lebensmittel heimschafften. Vergangene Woche sollte nun die Ausreise erfolgen. Vor dem Hause standen zwei gepackte Kisten. Die Polizei bekam von der Sache Wind und ließ die Kisten öffnen. Es kamen zum Vorschein 75 mit Gemüse, Beeren, Obst, Fleisch usw. gefüllte Einmachgläser. Dann folgten Erbsen, Reis, Graupen, guter gebrannter Bohnenkaffee, Nudeln, Zimt, Seife, zehn Gläser Bienenhonig und verschiedenes andere. Auch 20 Flaschen guter Beerensaft fehlten nicht. Ferner war noch ein Schinken vertreten. Die Leute hatten sich also sehr gut eingedeckt.

Voraussichtliches Wetter am 1 September.
Noch Veränderlich, mäßig warm, noch etwas Regen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 2. September (13. nach Trinitatis).
Kollekte für den Evangelischen kirchlichen Hilfsverein.

1. Kemberg.

Vorm. $^1/_2$9 Uhr: Beichte. Archidiakonus Schulze.
Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst. Propst Meyer. Hierauf Feier des hl. Abendmahls.
Vorm. $^1/_2$11 Uhr: Kindergottesdienst. Propst Meyer.
Nachm 2 Uhr: Gottesdienst. Archidiakonus Schulze.

2. Gommlo.

Vorm. $^1/_2$10 Uhr: Lesegottesdienst.

Ich habe heute einen Nachtrag (Nr. Bst. 1545/7. 17. KRA) zu der Bekanntmachung Nr. L. 1/3. 17. KRA. betreffend Höchstpreise für Eichenrinde, Fichtenrinde und zur Gerbstoffgewinnung geeignetes Kastanienholz vom 20. März 1917 erlassen.

Der Nachtrag ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 27. August 1917.

Der stellv. Kommandierende General des 4. Armeekorps:
Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung Nr. H. I. 59./6. 17 KRA. habe ich eine Verfügung betr. Versorgung des Heeres mit Nadelschnittholz erlassen.

Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 31. August 1917.

Der stellv. Kommandierende General des 4. Armeekorps.
Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Schützenhaus.
Sonntag, den 2. September 1917, abends punkt 8$^1/_2$ Uhr
2. Gastspiel der beliebten
Deutgen's Spezialitäten-Bühne
Vollständig neues Programm.
Unter anderem Auftreten der Universal-Zauberkünstlerin
Ellen Berger
Auf vielseitigen Wunsch:
Helge Thierbach
Herr Direktor **Alfons Deutgen** über
Das gefährliche Alter
Preise der Plätze: Sperrsitz 1 M., 2. Platz 75 Pf. Im Vorverkauf Sperrsitz 85 Pf., 2. Platz 60 Pf.
Karten im Vorverkauf sind im **Schützenhaus** und bei Herrn Bäckermeister **Thomas** erhältlich
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ganz ergebenst ein **Die Direktion.**

Rauchlose und Schwarzpulver-
Jagdpatronen
empfiehlt **Friedr. Heym**

Sonderkarte von
Verdun und Umgebung
offeriert **Richard Arnold.**

Habe in meinem Garten
Fußangeln
gelegt und warne hiermit jedermann, diesen zu betreten.
Frau Knape, Gommlo.

Einen Wurf
Ferkel
hat zu verkaufen
Karl Kalitsch, Anhalterstr. 7 d

Steuer-
Reklamationen zu haben bei
Rich. Arnold, Buchdruckerei.

Salmiakgeist
wieder eingetroffen.
Wilhelm Becker.

Ratten-, Feld- u.
Hausmausefallen
empfiehlt **Friedr. Heym**

Tüchtiges ehrliches
Mädchen
für 1. Oktober gesucht
Frau Carl Braese,
Wittenberg, Elbstr. 3.

Ziegen-, Kaninchen- u. Geflügelzüchter-Verein
von Kemberg und Umgegend
Morgen Sonnabend, den **1. Sept.** abends 8 Uhr im Gasthof zur „preußischen Krone".
Versammlung
Tagesordnung.
1. Aufnahmen neuer Mitglieder.
2. Geschäftlicher Teil.
3. Verschiedenes.
Um recht **pünktliches** Erscheinen, da schon um 10 Uhr Polizeistunde, ersucht **Der Vorstand.**

Reparaturen
an allen
landwirtschaftl. Maschinen und Geräten,
auch an
Motoren □ Lokomobilen □ Dampfdreschmaschinen führen wir schnellstens in sorgfältigster Weise aus.
Reserveteile für sämtliche Sorten von Maschinen sind am Lager.
Gleichzeitig empfehlen wir:
Dreschmaschinen
für Hand-, Göpel- und Kraftbetrieb.
Einrichtung kompl. landwirtschaftlicher und gewerblicher
Kraftanlagen
elektrischer Hauswasserversorgungsanlagen
Kartoffelausgrabe-Maschinen
Drillmaschinen, Grasmäher, Kultivatoren
alle Sorten
Pflüge, Eggen, Häckselmaschinen
überhaupt sämtl. landw. Maschinen u. Geräte
sofort vom Lager lieferbar.
J. G. Schugk Söhne
Maschinenfabrik, Wittenberg (Bez. Halle)
Fernruf 87.

Naumann-Fahrräder
sowie andere Marken in empfehlende Erinnerung.
Paul Elstermann, Leipzigerstraße 61.

Die Stadtsparkasse Kemberg
ist geöffnet jeden Werktag vormittags und verzinst Einlagen mit **3 2/10** v. H. — **Strengste Geheimhaltung.**

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19170901011/fragment/page=0004